



# Leseprobe

J. R. Ward

**Ewig geliebt**

Black Dagger 28 - Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,00 €



---

Seiten: 368

Erscheinungstermin: 13. März 2017

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

## Das Buch

Rhage und Mary sind Geliebte und Seelenverwandte – und sie sind einander auf ewig verbunden: Weil Mary ein Mensch ist, wurde ihre Lebenskraft an Rhages geknüpft, damit sie gemeinsam ein glückliches Leben voller Leidenschaft und Liebe verbringen können. Doch nun legt sich ein dunkler Schatten auf die Beziehung des einst so glücklichen Paares, denn Rhage wünscht sich ein Kind. Ein Wunsch, den Mary ihm nicht erfüllen kann. Hin und her gerissen zwischen der tiefen Liebe zu seiner Frau und seinen eigenen Bedürfnissen, freundet sich der mächtige Vampirkrieger mit dem kleinen Waisenmädchen Bitty an – und trifft eine folgenschwere Entscheidung: Er wird Bitty adoptieren, koste es, was es wolle. Doch wie wird die Bruderschaft der BLACK DAGGER auf Rhages Pläne reagieren? Und wird Mary ihrem geliebten *Hellren* auf diesem Pfad folgen oder wird sie ihre eigenen Wege gehen?

## Die Autorin

J.R. Ward begann bereits während des Studiums mit dem Schreiben. Nach dem Hochschulabschluss veröffentlichte sie die BLACK DAGGER-Serie, die in kürzester Zeit die amerikanischen Bestsellerlisten eroberte. Die Autorin lebt mit ihrem Mann in Kentucky und gilt seit dem überragenden Erfolg der Serie als Star der romantischen Mystery.

Ein ausführliches Werkverzeichnis der von J. R. Ward im Wilhelm Heyne Verlag erschienenen BLACK DAGGER-Romane finden Sie am Ende des Bandes.

Mehr über Autorin und Werk erfahren Sie unter:  
[www.jrward.com](http://www.jrward.com)

Titel der Originalausgabe:  
THE BEAST (Part 2)

Aus dem Amerikanischen  
von Corinna Vierkant

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns  
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand  
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage  
Deutsche Erstausgabe 04/2017  
Redaktion: Bettina Spangler  
Copyright © 2016 by Love Conquers All, Inc.  
Copyright © 2017 der deutschen Ausgabe  
und der Übersetzung by  
Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München  
Printed in Germany  
Umschlaggestaltung: Animagic, Bielefeld  
Autorenfoto © by John Rott  
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-31794-9

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

Gewidmet:

*Euch allen dreien.*

*Das sagt alles.*

Gefühl nicht losgeworden, dass man sie beobachtete. Also waren sie zu Bills Wagen zurückgekehrt und hatten sich für heute zum Mittagessen verabredet, um anschließend noch einmal rauszufahren.

Jo schrieb zurück: *Wovon redest du?*

Dann legte sie ihr Handy in die Schublade und bemühte sich, einen beschäftigten Eindruck zu machen, während Immobilienmakler an ihrem Tisch vorbeiliefen, ohne Notiz von ihr zu nehmen. Zum Glück. Denn wenn sie sich an Jo wandten, dann meistens, um sich über die Drängelei an der Mikrowelle im Pausenraum aufzuregen, weil sie ein Problem mit ihrem Computer hatten, das Jo nicht lösen konnte, oder um den instabilen Verkaufsmarkt der letzten Zeit zu bemängeln.

Ihr Chef Bryant dagegen hatte sich den ganzen Vormittag lang noch nicht blicken lassen. Dafür hatte er emsig Mitteilungen geschickt, ungefähr fünfzehn Stück, von denen nur die Hälfte Geschäftliches betraf. Die anderen Nachrichten waren mehr als merkwürdig gewesen: Warum sie gestern Abend um sieben Schluss gemacht hätte? Als sie ihn erinnerte, dass er ihr sein Okay gegeben hatte, fragte er, wohin sie gegangen sei. Und als sie schrieb: *Nach Hause*, antwortete er: *Sind Sie sicher?*

Verrückt ...

Aus ihrem Schreibtisch drang ein Surren. Sie riss die Schublade auf und zog ihr vibrierendes Handy heraus. »Wovon redest du?«, zischte sie.

Bill lachte gepresst. »Du hast mir nicht gesagt, wer deine Eltern sind. Empfangssekretärin, dass ich nicht lache.«

»Wie bitte?«

»Du bist die Tochter von Phillie und Chance Early. Ihre einzige Tochter – entschuldige, ich meine *Erbin*.«

Jo schloss die Augen und unterdrückte einen Fluch. »Was hat das mit unserer Sache zu tun?«

»Sieh mal, wenn du dein persönliches kleines *Blair Witch Project* lancieren möchtest, musst du dir einen anderen suchen. Ich habe keine Zeit für so etwas.«

Jo klemmte sich das Handy ans andere Ohr, als könnte sie dadurch die Richtung des Gesprächs verändern. »Ich verstehe nicht ...«

»Ich habe dich gestern Abend gefragt, ob dein Mitbewohner Dougie genug Geld hat, um etwas wie diese zertrampelte Wiese zu inszenieren. Du sagtest Nein, hast aber nicht erwähnt, dass du selbst über die entsprechenden Mittel verfügst. Mit deinem Vermögen kannst du nach Lust und Laune YouTube-Filmchen drehen, Leute anheuern, um einen Campus zu zertrampeln, und dann, wow, hey, triffst du dich mit einem Journalisten vom *Caldwell Courier Journal* und hoffst, dass er dumm genug ist, dir das Ganze abzukaufen, und dir ein paar Meldungen im Lokalteil verschafft. Ehe man sichs versieht, greifen die *Huffington Post* und *BuzzFeed* die Story auf, und als Nächstes werden die Filmrechte verkauft für einen Streifen über die ›Vampire‹ von Caldwell. Und alles hat sich ganz wie von allein ergeben.«

»Aber das stimmt doch überhaupt nicht ...«

»Ruf mich bloß nicht mehr an ...«

»Ich wurde adoptiert, okay? Ich habe mit den beiden Menschen, die du meine ›Eltern‹ nennst, seit über einem Jahr nicht mehr gesprochen. Ich betrachte mich nicht als ihre Tochter und bekomme auch kein Geld von ihnen. Wenn du den Beweis willst, zeige ich dir gerne meine Kontoauszüge – dann hast du es schwarz auf weiß, wie lächerlich mein monatliches Gehalt ist. Ich habe mich an dich gewandt, weil ich selbst keine Ahnung habe, was ich von diesen Clips im Internet halten soll, und diese Aufzeichnungen vom Campus sind ganz bestimmt nicht dadurch entstanden, dass ich irgendwelche Leute bezahlt habe. Wie wäre es also, wenn du das nächste Mal etwas gründli-

cher recherchierst, bevor du voreilige Schlüsse ziehst und mich beschuldigst. Danke. Tschüs.«

Sie musste sich zurückhalten, um ihr Handy nicht in die Schublade zu pfeffern – aber wer nicht wusste, wie er die nächste Miete bezahlen sollte, durfte keine kostbaren Gegenstände zerstören ...

Das Telefon auf ihrem Schreibtisch klingelte, und sie griff nach dem Hörer, dankbar für die Ablenkung.

Während sie mit einem Käufer über die Erneuerung einiger Rauchmelder in einem Doppelhaus am anderen Ende der Stadt sprach, ging sie das Gespräch mit Bill im Kopf noch einmal durch. Es wäre hirnrissig gewesen, sich noch länger mit den Grusel-Videos ihres kiffenden Mitbewohners zu befassen. Der ganze Schwachsinn faszinierte sie vermutlich ohnehin nur deshalb, weil sie alles andere in ihrem Leben langweilte.

Aber dieses Problem sollte sie nicht durch Ablenkung lösen. Es war Zeit, in die Hände zu spucken und sich der Zukunft zuzuwenden.

Ja, sie wusste bereits, dass sie nicht in den Kreisen ihrer Adoptiveltern leben wollte. Großartig, schon mal *eine* Möglichkeit weniger ...

Wieder klapperte es in ihrem Schreibtisch. Sie zog die Schublade auf und kramte ihr Handy zwischen nutzlosen Büroklammern und Bleistiften heraus, für die sie keine Verwendung hatte.

Es war Bill. Sie überlegte, ob sie die Mailbox drangehen lassen sollte, aber das wäre kindisch gewesen. Also nahm sie den Anruf entgegen und sagte: »Ich nehme an, du möchtest dich entschuldigen. Oder hast du meine Kreditwürdigkeit prüfen lassen? Sie ist gar nicht übel, aber nicht vergessen, das heißt nicht, dass jemand reich ist, sondern nur, dass derjenige unter einer zwanghaften Zahlungsmoral leidet.«

Bill hatte den Anstand, sich zu räuspern. »Es tut mir leid. Es scheint, als hätte ich voreilige Schlüsse gezogen, die nicht berechtigt waren.«

Jo drehte sich mit ihrem Stuhl herum, sodass sie auf das Firmenlogo an der Wand blickte. Sie holte tief Luft und sagte: »Weißt du, man sollte ein bisschen gründlicher nachforschen, wenn man als leuchtendes Beispiel des investigativen Journalismus vorangehen will.«

»Ich dachte nur ... egal, es spielt keine Rolle, was ich dachte.« Es gab eine Pause. »Willst du mich noch immer in einer Stunde treffen?«

Jo sah auf die Uhr. Nur um sich ein bisschen Zeit zu verschaffen. Ha, ha.

Hopp oder topp, überlegte sie. Jetzt musste sie sich entscheiden.

Wenn sie bei ihrem Vorhaben blieb, verwickelte sie sich wahrscheinlich noch tiefer in eine Angelegenheit, die sie nur davon abhielt, sich aufzuraffen und nach einem anständigen Job zu suchen ...

»Jo?«, fragte eine tiefe Stimme.

Erschrocken drehte sie sich wieder nach vorne. Bryant stützte die Hände auf ihren Schreibtisch und beugte sich auf sie zu.

»Jo?«, fragte Bill am Handy.

Beim Anblick ihres gut aussehenden Chefs beschlich sie eine leise Ahnung, warum sie sich bisher davor gedrückt hatte, diesen perspektivlosen Job aufzugeben. Aber ein hübscher Anblick brachte einen selten weiter.

»Ja, ich komme«, sagte sie zu Bill und legte auf. »Hallo, Sie sind ja schon da.«

»Wer war das? Ihr Freund?« Bryant lächelte, doch seine Augen wurden schmal. »Sie haben mir nie erzählt, dass Sie jemanden haben.«

»Habe ich auch nicht. Ist das Listing unterschrieben?«

Dann kann ich es gleich ins System eingeben ... äh, warum sehen Sie mich so an?»

Bryants Handy klingelte im selben Moment wie das Telefon auf ihrem Tisch, und bevor er ihr antworten konnte, griff sie nach dem Hörer und ratterte ihren Begrüßungstext herunter.

Bryant ließ sein Handy noch zweimal klingeln und musterte Jo. Doch dann erlosch sein Interesse. Er meldete sich mit einem gedehnten »Hallo«, lachte leise und schlen- derte davon.

Ja, es war definitiv Zeit, ihren Lebenslauf auf Vordermann zu bringen.

»Den Rest kannst du behalten, du Dreckschwein ...«, sprach Rhage den Text des Films auf dem Fernseher mit und küsste Mary auf die Stirn. Sie befanden sich im Zustand der absoluten Entspannung, und es war einfach traumhaft. Mary schmiegte sich an seine nackte Brust und gähnte so herzhaft, dass ihr Kiefer knackte.

»Und da rennt der Pizzabote.« Rhage lachte und steckte sich den Trauben-Lutscher zurück in den Mund. »Ich liebe diese dumme Statue vor dem Haus, die alle umstoßen.«

*Kevin – Allein zu Haus.* Im Bett. Mit seiner *Shellan*, vollem Bauch und Marys fester Zusage, dass er auch die nächsten zwei Filme aussuchen durfte.

Wie wäre es mit *Die Hard* und *Schöne Bescherung*?

Für die Menschen nahte schließlich die Weihnachtszeit, oder etwa nicht?

Mann, das hier war der Himmel auf Erden. Er fühlte sich vollkommen gelöst, fast, als würde er schweben, und keiner der von ihm gewählten Blockbuster erforderte Taschentücher oder Fremdsprachenkenntnisse.

Denn es war nicht immer einfach, sich mit Mary auf Filme zu einigen.

Mary bevorzugte anspruchsvolle Stoffe. Rhage stand auf Popkultur.

Unvereinbar. Aber in einer Partnerschaft musste man sich auf Kompromisse einlassen. Anders ging es nicht.

»Was kommt als Nächstes?«, erkundigte sie sich.

»Erst Bruce Willis und dann Chevy Chase. Du darfst raten, in welchen Filmen.«

Sie stützte das Kinn auf seine muskulöse Brust. »Hast du eigens für mich einen Weihnachtsfilm ausgesucht?«

»Ja. Bekomme ich einen Kuss, weil ich so ein aufmerksamer *Helbren* bin?«

Sie streckte sich zu ihm hoch, und er nahm ihr Gesicht in beide Hände und küsste sie innig. Als sie sich voneinander lösten, blickte er auf ihre Lippen und spürte das vertraute Kribbeln in dem Bereich, der für einen Kerl am meisten zählte. »Darf ich dir sagen, wie sehr ich mich schon jetzt auf unsere gemeinsame Dusche vor dem Ersten Mahl freue?«

»Tatsächlich?«

Als ihr Lächeln breiter wurde, verstärkte sich das Kribbeln. »Mmmm ...«

»Wenn es nicht du wärst«, murmelte sie, »könnte ich mir nicht vorstellen, wie du wieder einen hochbekommen willst ... für einen ganzen Monat.«

»Du weißt doch, dass ich stets für dich bereit bin. Jederzeit.«

Doch dann schlug ihre Stimmung um. Er merkte es sofort, obwohl er nicht wusste, woran.

»Was ist?«, flüsterte er. »Denkst du an Bitty?«

Bevor sie antworten konnte, hielt er den Film an, dummerweise genau an der Stelle, an der Kevin sich mit Pappas Aftershave einreibt und sich die Seele aus dem Leib schreit.

Während sie also der zehnjährige Macaulay Culkin vom

Flachbildschirm aus anschrie, strich Rhage das Haar aus Marys Gesicht.

»Sag es mir«, bat er.

Sie ließ sich auf den Rücken fallen. »Ich möchte uns diesen schönen Moment nicht durch meine ernsten Gedanken verderben.«

»Warum solltest du etwas verderben?«

»Ach, komm schon, Rhage ... endlich habe ich das Gefühl, dass zwischen uns alles wieder gut ist, und dann ... ruiniere ich es.«

Er zog die Stirn kraus, drehte sich auf die Seite und stützte den Kopf auf die Hand. »Wieso solltest du etwas ruinieren, wenn wir über Bitty sprechen?« Doch sie schwieg, und er zog einen Kreis auf ihrem nackten Arm. »Mary?«

Als sie ihn schließlich ansah, waren ihre Augen wässrig. »Ich muss dir etwas gestehen.«

»Du kannst mir alles sagen.« Es war jetzt Mittag. Sie hatten sich annähernd acht Stunden lang geliebt. Er konnte sich einfach nicht vorstellen, dass irgendetwas ihre Beziehung erschüttern konnte. »Ich habe keine Angst.«

»Auf dem Campus. Als du die Kugel im Herz hattest ...« Sie schiefte, schien aber entschlossen, sich zusammenzureißen. »Als sich die Bestie zurückzog und du am Boden lagst ...«

Sie hob die Hände ans Gesicht und starrte an die Decke, als wäre sie wieder zurück auf dem Schlachtfeld. Sein erster Impuls war, die Erinnerung zu verscheuchen, ihr zu sagen, dass sie nie mehr daran denken sollte.

Aber Mary stellte sich ihren Gefühlen. Sie war schon immer tapfer gewesen.

»Ich habe um dein Leben gekämpft.« Sie sah ihn an. »Ich ... ich habe Jane und Manny angefleht, dir zu helfen.«

»Aber natürlich. Ich habe gelitten ... ich meine, wir ha-

ben das Versprechen für die andere Seite, aber das war kein Spaß für mich, das kannst du mir glauben.«

»Ja.« Sie wandte den Blick ab. »Ich wollte nicht, dass du leidest.«

Als Mary verstummte, nahm er ihre Hand und führte sie an die Lippen. »Aber was ist schlecht daran, dass du mich retten wolltest? Ich bin zwar kein Therapeut, aber es kommt mir vor, als wolltest du dich dafür entschuldigen. Das ist doch verrückt. Sowohl vom medizinischen als auch vom praktischen Standpunkt betrachtet ...«

»Ich wollte Bitty nicht allein lassen.«

»Entschuldige, was hast du gesagt? Ich habe dich nicht verstanden.«

Mary setzte sich auf und zog das Laken über die nackten Brüste. »Ich hätte zu dir in den Schleier kommen können ... aber dann bekam ich es mit der Angst zu tun, weil du nicht atmen konntest und du ... im Sterben lagst ... aber ... ich habe auch an Bitty gedacht. Ich wollte, dass du bleibst, damit ich ihr weiter helfen kann. Und es tut mir so leid, oh Gott, Rhage, es tut mir so leid.«

Rhage blinzelte. »Also, damit ich das richtig verstehe: Du entschuldigst dich bei mir, weil du einem verwaisten Kind helfen wolltest, das gerade zusehen musste, wie seine Mutter stirbt? Ist das dein Ernst?«

»Mir kommt es vor, als ... hätte ich dich betrogen. Denn der Pakt, dass ich zu dir auf die andere Seite kommen kann, ist unser gemeinsames Schicksal. Er betrifft allein uns beide. Doch als es ernst wurde und ich um dich kämpfte, ging es mir nicht nur um uns. Ich wusste ja, dass ich dich wiedersehen würde. Ich habe ... noch an jemand anderen gedacht. Und das erscheint mir falsch.«

Rhage setzte sich nun auch auf und zog sich die Decke über den Schoß. So betrachtet konnte er sie sogar ansatzweise verstehen. Dennoch ... »Mary, falls dich das ir-

gendwie tröstet: Ich wollte meine Brüder auch nicht verlassen. Mir ging es in erster Linie um dich und mich und was aus uns wird, aber das war nicht alles. Auch ich habe Rücksicht auf andere Leute genommen.« Er lächelte und rieb sich das Kinn. »Auch wenn mir einer von ihnen einen Kinnhaken verpasst hat, genauer gesagt zwei, gleich nachdem ich aus dem Bett gekrochen war. Egal, ich verstehe, was du meinst, aber ich erwarte doch nicht, dass sich dein gesamtes Leben allein um mich dreht. Ich habe großen Respekt vor deinem Beruf und liebe dich für dein Engagement im Refugium. Du hattest das Gefühl, dass du noch etwas zu erledigen hast. Das kann ich absolut verstehen.« Er runzelte die Stirn. »Also, solange du vorgehabt hättest, mir auf die andere Seite zu folgen, wäre ich nicht zurückgekommen ...«

»Aber natürlich!« Sie zog ihn an ihren Mund. »Ich schwöre es bei meiner Seele. Selbst wenn ich Bitty im Stich lassen hätte müssen ... ich wäre zu dir gekommen. Das stand nie infrage.«

Rhage lächelte und umfasste erneut ihr Gesicht. »Dann ist doch alles gut. Du musst wissen, dass ich deine Hingabe an die Arbeit genauso liebe wie alles andere an dir. Zerbrich dir nicht den Kopf darüber, warum du mich gerettet hast. Überleg dir lieber, was für ein Glück wir haben, dass wir noch zusammen sind und alles gut gegangen ist.«

Ihr kamen schon wieder die Tränen. »Wirklich?«

»Ja.«

Sie küssten sich, langsam und innig diesmal. Dann lehnte er sich zurück und betrachtete ihr zerzaustes Haar, ihre schläfrigen Augen und ihre rubinroten Lippen, die nach dem stundenlangen Sex gerötet waren.

»Geht es dir besser?«, fragte er.

Sie nickte. »Oh ja, absolut.«

»Möchtest du den Film weiterschauen?«

»Ja, sehr gerne.«

Rhage lächelte. »Ich liebe es, wenn du mich anschwinnelst.«

»Aber es ist wahr!«

Kopfschüttelnd nahm er sie in den Arm und tastete nach der Fernbedienung. »Wie schön, dass wir darüber gesprochen haben. Ich meine, schau dir Kevin an. Er flippt total aus, weil wir ihn nicht beachten. Wenn wir ihn noch länger auf diesem Standbild einfrieren, ist er am Ende noch reif für eine Therapie.«

Er spürte, wie Mary lachte, und es war ein wundervolles Gefühl. Dann seufzte sie und machte es sich noch bequemer ... und ein paar Minuten später schlief sie tief und fest. Sie atmete gleichmäßig, wie jemand, der ein gutes Gewissen hatte und mit sich und dem geliebten Partner im Reinen war.

Als auf dem Bildschirm die Einbrecher geteert und gefedert wurden, wurde auch Rhage schläfrig, doch er blieb den Rest des Tages wach. Aber nicht wegen der Filme.

Manchmal bestand die beste Erholung darin, seine *Shellan* im Arm zu halten, ihre Wärme zu spüren und zu wissen, dass sie nicht fortgehen würde.

Zumindest nicht ohne ihn.

Wahre Liebe reichte aus, um seine Kräfte neu zu mobilisieren, vielen Dank auch.

von Türkis, Grün und Orange bedruckt, und der Anblick schmerzte in den Augen.

»Ich will nicht wie ein Soldat aussehen, verstehst du?«

»Aus dem Grund trage ich Jeans.« Mary sah an sich herab und verzog das Gesicht. »Obwohl ich sie eigentlich gar nicht mehr mag.«

»Dabei stehen sie dir so gut«, murmelte er, kam zu ihr und schlang die Arme um sie. Dann ließ er die Hände zu ihrem Po hinunter wandern, drückte zu und flüsterte: »Der Tag war übrigens Wahnsinn.«

Sie legte die Hände an seine Brust und spielte mit einem der rosa Knöpfe. »Obwohl ich an deiner Brust eingeschlafen bin?«

»Gerade deshalb.«

Sie küssten sich eine Weile, dann trat Mary einen Schritt zurück und musterte ihn von Kopf bis Fuß. »Ganz ehrlich, ich glaube, du solltest etwas anziehen, worin du dich wohlfühlst.«

»Dann scheidet dieses Hemd schon mal aus. So viel Farbe auf so großer Fläche, darin sehe ich aus wie eine wandelnde Migräneaura.«

Er verschwand wieder im Schrank, und Mary blickte auf ihre Jeans – und beschloss, ihren eigenen Rat zu befolgen.

Zehn Minuten später verließen sie das Haus. Er ganz in Schwarz und sie in rotem Fleecepulli und Yogahose.

Als sie aus der Vorhalle ins Freie traten, legte Rhage den Arm um sie und küsste sie auf den Scheitel. »Das wird ein wundervoller Abend.«

»Danke, dass du das tust. Ich weiß, dass du dafür deine Schicht tauschen musstest.«

»Tohr hat gern für mich übernommen. Er ist im Moment ziemlich scharf aufs Töten.«

»Warum?«

»Ach, das hat mehrere Gründe.« Er führte sie über den

gepflasterten Hof, vorbei an dem Brunnen, der für den Winter bereits stillgelegt worden war, bis zum GTO, dessen Beifahrertür er für sie öffnete. »Sind Sie bereit, Madam?«

Mary stieg ein, Rhage setzte sich ans Steuer, und schon ging es los, im Spitzentempo durch das *Mhis* den Berg hinunter und über die gewundene Straße zum Highway. Zum Refugium waren es gute zwanzig Minuten, doch die Zeit verging schnell.

Ehe sie sich versah, stieg sie aus und erklärte Rhage, dass sie gleich zurück wäre.

Dann joggte sie zum Eingang, gab den Code ein, trat in das überheizte Haus und wandte sich der Treppe zu ...

»Ich bin hier.«

Bittys Stimme brachte sie zum Stehen. »Hallo. Wie geht es dir?«

Das kleine Mädchen trug eines ihrer selbstgenähten Kleider, hatte den schwarzen Parka im Schoß gefaltet und saß mit geradem Rücken auf dem Wohnzimmersofa.

»Ist er wirklich gekommen?«, fragte Bitty und stand auf.  
»Gehen wir wirklich Eis essen?«

»Ja.«

Bitty trat ans Fenster und zog den Vorhang zur Seite.  
»Oh, er hat wieder sein Auto dabei.«

»Ja, genau wie versprochen. Du wirst noch merken, dass mein *Hellren* eigentlich immer tut, was er sagt.«

Mary hatte Marissa schon von dem Plan erzählt und ihre Zustimmung bekommen, trotzdem wollte sie sich offiziell vom Dienst abmelden.

»Gib mir zwei Minuten, ja?«

Das Mädchen nickte, und Mary eilte in den ersten Stock. Marissa war nicht an ihrem Schreibtisch, also ging Mary in ihr Büro, um eine kurze E-Mail an ihre Kolleginnen zu schicken.

Doch so weit kam sie nicht. Zumindest nicht gleich.

Auf ihrem Tisch stand ein Pappkarton, ungefähr so groß wie eine Schuhschachtel, nur quadratisch und nicht rechteckig. Darauf lag ein Kuvert, doch Mary musste den Brief gar nicht erst lesen. Sie wusste auch so, was in dem Karton steckte.

Es war eine kurze, aber freundliche Mitteilung. Mary las sie zweimal durch, dann nahm sie vorsichtig den Deckel ab. Darin befand sich eine einfache Messingurne.

Eine gewissenhafte Schwester aus der Klinik hatte Annyles Asche bei Anbruch der Nacht vorbeigebracht, damit Bitty ein erneuter Besuch in der Klinik erspart blieb. Es war eine rührende Geste, Mary musste blinzeln und ein paarmal tief durchatmen.

Dann löste sie sich aus der Erstarrung, ging um den Schreibtisch herum, schrieb ihre Mail und eilte zurück nach unten. Bitty saß wieder auf dem Sofa und wartete geduldig. Sie hatte schon ihren Mantel angelegt.

»Bereit?«, fragte Mary.

Bitty stand auf, und Mary beschloss, erst einmal kein Wort über den Karton zu verlieren. Das Kind hatte einen unbeschwerten Ausflug verdient ...

»Hast du gesehen, was auf deinem Schreibtisch steht?«, fragte Bitty. »Den Karton?«

»Äh ... ja. Habe ich.«

»Das ist die Asche meiner Mutter.«

»Ja. Es war ein Brief dabei.«

Bitty schlug die Augen nieder. »Eine freundliche Frau hat sie gebracht. Ich war schon hier unten und habe gewartet, deshalb habe ich das Paket entgegengenommen. Ich habe es ins Büro gestellt, weil ich nicht wusste, was ich damit machen soll.«

»Möchtest du die Urne in deinem Zimmer haben?«

»Ich weiß nicht.«

»Schon gut. Du musst dich nicht sofort entscheiden.«

»Ich möchte sie aufbewahren. Du weißt schon ...«

Für deinen Onkel, führte Mary den Satz im Kopf zu Ende.

»Für meinen Onkel«, sagte Bitty. »Aber ich war mir nicht sicher, ob ich schlafen kann, wenn sie in meinem Zimmer steht. Ich meine, das ist meine Mutter. Und dann auch wieder nicht.«

»Es ist vollkommen in Ordnung, wenn du dir mit der Entscheidung Zeit lässt. Auch, wenn du es dir wieder anders überlegst. In meinem Büro ist sie gut aufgehoben. Ich lasse sie auf meinem Schreibtisch stehen. Dort ist sie sicher.«

»Einverstanden.«

Es folgte eine Pause. »Bist du jetzt bereit zu gehen?«

»Ja, bitte.«

Mary atmete auf. »Gut. Das freut mich. Komm.«

Bitty ging auf die Tür zu, doch auf halbem Weg blieb sie stehen. »Miss Luce?«

»Ja?«

Bittys braune Augen streiften kurz ihr Gesicht, dann richteten sie sich wieder auf den Boden. »Vielen Dank.«

Mary musste blinzeln, während sich Bitty wieder dem Ausgang zuwandte.

»Sehr gerne«, sagte sie heiser.

Rhage stand neben dem GTO und stopfte sich das schwarze Hemd in die Hose – nicht zum ersten Mal. Dann fuhr er sich mit den Fingern durchs Haar. Mann, er musste es sich dringend schneiden lassen. Seine Frisur sah aus wie ein Flokati aus den Siebzigern.

Wenigstens hielt die Rasur an, die er sich kurz vor der Abfahrt verpasst hatte. Und er war sauber. Er hatte sich sogar hinter den Ohren und zwischen den Zehen gewaschen.

Als die Tür des Refugiums aufging und seine *Shellan* und das Mädchen darin erschienen, hob er die Hand, und beide winkten zurück. Dann standen Mary und Bitty vor ihm, und das kleine Waisenkind sah zu ihm auf, als wäre er größer als in seiner Erinnerung. Oder blonder. Oder vielleicht merkwürdiger. Oder irgendwas.

Wer wusste das schon so genau.

»Hallo«, sagte er und hielt ihr die Autotür auf. »Bist du bereit?«

»Ja.« Bitty schlüpfte auf die Rückbank. »Danke.«

»Weißt du schon, welche Sorte du willst?«

»Vanille?«

Stirnrunzelnd klappte er die Rückenlehne zurück und half Mary auf den Beifahrersitz. »Hm. Das ist gut.«

Als er hinter dem Steuer saß, drehte er sich um. »Weißt du, Vanille ist super. Es ist eine gute, solide Wahl. Aber du kannst auch andere Sorten testen, bevor du dich entscheidest. Vielleicht hast du Lust, etwas Neues zu probieren – oder du bleibst bei Vanille. Was dir besser schmeckt.«

»Was gibt es denn für Sorten?«

»Lieber Himmel, es sind sooo viele.«

Er trat auf die Kupplung, legte den ersten Gang ein, hielt aber inne, bevor er Gas gab. Es bestand kein Grund zur Eile, und er wollte das arme Kind nicht durchschütteln.

»Hey, hast du dich angeschnallt?«, fragte er und blickte in den Rückspiegel.

»Tut mir leid.« Bitty tastete hektisch herum und zog sich den Gurt über die Brust. »Hab ich vergessen.«

Rhage griff nach oben und stellte das Licht an. »Hier.«  
Es klickte. »Danke.«

Behutsam fuhr Rhage auf die Straße und hielt sich streng an die Geschwindigkeitsbegrenzung. Und an die Verkehrsregeln. Und bedachte einen SUV, der vor ihm ausscherte, mit wütenden Blicken.

Bessie's Best Ice Cream Parlor war außen knallpink gestrichen, die Wände im Inneren der Eisdiele waren schwarz-weiß gemustert wie eine Milchkuh. Tische und Stühle waren pink, Musik aus den Fünfigern plätscherte aus den Lautsprechern, die Kellnerinnen trugen Pudelröcke, die Kellner rot-weiß gestreifte Westen und Hosen. Rhage war immer wieder beeindruckt, wie gut sie das Gefühl von *At the Hop* aus der Elvis-Ära eingefangen hatten.

Schließlich hatte er auch schon in den Fünfigern Eis gegessen und wusste genau, wovon er sprach.

Ja, er hatte den richtigen Laden ausgesucht.

Bitty war überwältigt. Mit großen Augen sah sie sich um, als hätte sie noch nie etwas dergleichen gesehen – was wohl die traurige Wahrheit war. Zum Glück waren nur wenige Menschen da. Ein älteres Paar in der Ecke, ein Vater mit drei Kindern in der Mitte an einem der größeren Tische und zwei Teenagermädchen, die mit geglossenen Lippen Schnuten zogen und sich auf Selfies verewigten, während ihr Eis in kleinen Pappbechern neben ihnen vor sich hin schmolz.

Rhage führte Mary und Bitty an den Tresen und lächelte die Zwanzigjährige in ihrem Pudelrock an – wofür er sich im nächsten Moment verwünschte.

»Oh!«, entfuhr es ihr, während sie ihn über die Eiswanen in der gläsernen Vitrine hinweg ansah.

»Ich würde gern ein paar Sorten probieren«, bat er.

*Und könntest du bitte, bitte aufhören, mich so anzustarren? Die einzige Sahne, die du heute versprühst, kommt auf mein Bananensplit.*

*Nein, nicht dieses Bananensplit.*

*Und die Nüsse kannst du dir auch sparen ...*

Okay, hey, führte er hier wirklich total anzügliche Selbstgespräche?

»So viel Sie wollen.« Sie ließ tatsächlich die Lider flattern. »Was darf es sein? Sie können gern auch unser Streusortiment probieren. Ganz nach Wunsch.«

Sie sprach schnell und untermalte ihre Worte mit allen möglichen Dehnübungen, die zur Geltung brachten, was die enge Bluse kaum verbergen konnte.

»Da frage ich am besten meine Frau.« Er benutzte absichtlich die menschliche Bezeichnung. »Mary?«

Mary lächelte entspannt, und das liebte er so an ihr: Sie hatte genug Vertrauen in sich und ihre Beziehung, dass sie derartige Flirtattacken kaltließen. »Eine Kugel Schoko-Chocolate-Chip in der Waffel, bitte.«

»Bitty? Möchtest du etwas anderes versuchen als Vanille?«

Zu seiner Überraschung kam sie näher zum Tresen. »Ich glaube ... ja, könnte ich ein paar Sorten kosten?«

Die Bedienung schien wieder zu Sinnen zu kommen, als Bitty sie ansah, und richtete sich etwas auf. »Soll ich dir eine Probierschale machen? Ich bringe sie dir und deinem Dad an den Tisch.«

Alle erstarrten. Rhage. Mary.

Halt, Moment, Bitty erstarrte nicht. »Das ist nicht mein Dad. Aber eine Probierschale wäre nett.«

Der Verkäuferin schien es gleichgültig zu sein. Sie drehte sich um und griff nach einem kleinen Tablett mit zwölf Mini-Pappbechern in einer Halterung aus Karton.

*Das ist nicht mein Dad.*

Bitty hatte es ganz selbstverständlich und ohne zu stocken gesagt, als würde sie einen Ort auf einer Landkarte benennen oder auf ein Buch im Regal deuten. Rhage dagegen war noch immer bewegungsunfähig, während die Mini-Becher befüllt und auf den Tresen gestellt wurden und Mary mit unmerklich zitternder Hand ihr Eis entgegennahm.

Sie wechselten betroffene Blicke. Rhage hatte das Gefühl, als hätte ihm jemand einen Schlag in die Magen-grube verpasst.

»... Tisch bringen?«

Benommen schüttelte er den Kopf und sah die Eisver-käuferin an. »Entschuldigung?«

»Nehmen Sie das mit? Ich bringe es Ihnen auch gern an den Tisch.«

»Nein, nein, geht schon. Danke. Ich komme gleich mit der Bestellung zurück und zahle.«

»Klar, wie Sie wollen.«

*Mir doch egal*, schwang in ihren Worten mit, aber es küm-mernte ihn nicht.

Aus alter Gewohnheit wählte er den Tisch gleich beim Notausgang. Nur für den Fall, dass einer der zehn *Lesser*, die es in Caldwell noch gab, durch diese pinke Eingangstür wankte und nach Ärger suchte. Dann reichte er Bitty einen rosafarbenen Löffel.

»Leg los. Finde raus, was dir am besten schmeckt, da-von holen wir dir dann eine ordentliche Portion in ei-ner Waffel oder Schale – wenn du bis dahin nicht satt bist.«

Bitty betrachtete die Auswahl. Es waren alle Farben vertreten. Pistazie und Mint-Chocolate-Chip in Hell- und Dunkelgrün, Fruchtsorbet in Pastellorange, Erdbeereis in fröhlichem Pink.

»Womit soll ich anfangen?«, fragte sie.

»Womit du willst«, sagte Mary und setzte sich mit ihrem Eis an den Tisch.

»Soll ich zuerst?«, bot Rhage an.

»Ja. Bitte.«

Tja, wow, zum ersten Mal in seinem Leben saß er vor ei-nem Berg von Eis und hatte keinen Appetit darauf.

»Dann versuche ich mal das hier«, murmelte er und löff-

felte sich etwas in den Mund, dessen Geschmack er überhaupt nicht registrierte.

»Ist es gut?«, wollte Bitty wissen.

»Äh, klar. Absolut.«

Während sie sich über das Tablett beugte und ihren rosa Löffel in die Hälfte senkte, die er übrig gelassen hatte, sah Rhage Mary an. Auch sie beobachtete Bitty, als könnte ihr die Art, wie das Kind vom Eis kostete, Aufschluss darüber geben, wie sie ihre Trauer verarbeitete. Und als er die beiden abwechselnd ansah, fiel ihm zum ersten Mal auf, dass sie beide braunhaarig waren.

Tatsächlich sah Bitty aus, als könnte sie ...

Moment. Stopp.

Er musste wirklich einen Gang zurückschalten. Es gab einen Haufen Vampire auf dieser Welt und noch viel mehr Menschen. Es war also nichts Besonderes, dass Mary und Bitty zufällig beide weiblich und braunhaarig waren statt blond-, rot- oder schwarzhaarig.

Darum war es auch keine kosmische Fügung oder Vorsehung, dass sie hier zu dritt in dieser Eisdiele saßen – abgesehen davon, dass Eis an sich ein Beweis für die Existenz einer wohlwollenden Gottheit war.

»... bitte?«

»Was?«, fragte er. »Tut mir leid, ich war gerade in die Karte über der Theke vertieft.«

»Ich glaube, ich möchte Schoko-Chocolate-Chip«, wiederholte Bitty.

Rhage sah Mary an und musste erneut den Kopf abwenden. »Geht in Ordnung. Becher oder Waffel?«

»Ich glaube, ...«

*In der Waffel*, führte er ihre Worte im Kopf zu Ende.

»... in der Waffel«, sagte Bitty.

»Kommt sofort.«

Als er aufstand und zurück zu der Verkäuferin im

Pudelrock ging, sagte er sich, dass alle Kinder Schokoladeneis mochten. Mit Schokostücken. In Waffeln.

Hier war keine höhere Macht am Werke.

Wirklich nicht.

Nein.

Garantiert nicht.

eine Selbstlader, den Finger am Abzug. »Du glaubst, ich drücke nicht ab.«

»Weil ich dich geküsst habe ... oder weil es dir gefallen hat?« Assail wandte sich wieder dem Fluss zu. »Das ist schwach.«

»Du bist ein ...«

»Dein Körper hat nicht gelogen. So sehr es dir widerstrebt, wir beide haben deine Erregung gespürt. Wenn du damit nicht zurechtkommst, ist es dein Problem, nicht meins.«

»Du hattest kein Recht!«

»Und du bist Sex gegenüber sehr traditionell eingestellt, habe ich recht?«

»Ich möchte dich nie wieder in meiner Nähe haben.«

»Wolltest du nicht diesen Abzug drücken? Oder haben wir das bereits hinter uns gelassen? Vielleicht, weil dir aufgefallen ist, wie unglaublich feige es wäre, einen unschuldigen Mann von hinten zu erschießen?«

»Du bist alles andere als unschuldig. Außerdem traue ich deiner Anwesenheit in Naashas Haus nicht.«

»Während du lediglich ein Gast bist, nehme ich an. Der in den immer kälter werdenden Tagen die Dame des Hauses warmhält, während ihr *Hellren* ein paar Türen weiter schläft. Daran ist gewiss nichts Verwerfliches. Wirklich löblich.«

»Meine Beziehung zu ihr geht dich nichts an.«

»Nun, das kann man so oder so sehen. Denn offensichtlich befriedigst du sie nicht – sonst wäre ich gestern Abend wohl kaum erneut eingeladen worden.«

»Sie wollte dir ihre Spielsachen zeigen. Nächste Woche ist es ein anderer.«

»Verlangt sie von dir, dass du im Keller schläfst? In einem abgedunkelten Zimmer? Oder darfst du dich oben bei den Großen aufhalten? Und hast du nun vor, mich zu

erschießen? Wenn nicht, müsstest du nicht hinter mir stehen und könntest mir ins Gesicht sehen. Oder fürchtest du, dass du dich dann nicht beherrschen kannst?«

Es raschelte im Laub, dann erschien Throe links von ihm, und sein langer schwarzer Wollmantel wehte im Wind.

»Ist das hier nicht übrigens ein Hundepark?« Assail blickte über die Hügel und deutete zum anderen Flussufer. »Ich wohne da drüben, wie du weißt. In wärmeren Nächten sehe ich, wie sich Menschen und ihre treuen vierbeinigen Gefährten auf diesem Hügel in die Büsche schlagen ...«

»Pass auf, was du sagst.«

»Sonst was?« Assail legte den Kopf auf die Seite. »Was machst du sonst mit mir?«

»Leck mich, Assail.«

»Oh, ja, gerne. Oder andersherum, wenn du das bevorzugst.«

Die Röte, die sich von Throes Hals bis in die Wangen ausbreitete, war selbst im Mondlicht sichtbar. Er öffnete den Mund, als wollte er etwas Boshafes erwidern. Doch dann senkten sich seine glühenden Augen ... und hefteten sich auf Assails Mund.

»Was darf's also sein? Unten ... oder oben?«

Throe fluchte.

Und dann löste er sich plötzlich in Luft auf, dematerialisierte sich fort von diesem Hügel ... was nur eines heißen konnte: Er war neugieriger, als er zugeben wollte, hungrier, als ihm recht war, verzweifelter, als er sich eingestehen konnte. Der Kerl war mit einem festen Vorhaben hergekommen, war sich aber selbst in die Quere geraten.

Assail stand allein auf dem Hügel und war überrascht, wie wenig es ihn gekümmert hatte, ob Throe nun diesen Abzug drückte oder nicht.

Vor ihm auf dem Hudson fuhr ein Schiff flussaufwärts, angetrieben von einem Motor. Das Rücklicht war weiß und die Buglaterne auf die rote Hälfte eingestellt. Beide hoben und senkten sich träge.

Es war keiner seiner Importeure. Ihre Boote fuhren ohne Licht.

Apropos: Vishous hatte eine Waffenbestellung aufgegeben. Nichts Exotisches und in relativ kleiner Stückzahl.

Die Bruderschaft wollte ihn als Bezugsquelle erst einmal testen – und das respektierte Assail. Seine Lieferanten würden sich allerdings nicht lange mit derart kleinen Bestellungen zufriedengeben. Wer menschliches Gesetz brach, musste eine Kosten-Nutzen-Rechnung aufstellen, und seine Kontaktleute waren ohnehin schon verstimmt, weil er seine Heroin- und Kokainbestellungen so abrupt eingestellt hatte.

Wobei, nicht ganz. Schließlich musste er immer noch seinen eigenen Kokainbedarf decken.

Die Übergabe der Waffen war erst für die folgende Nacht angesetzt, und das war eine Enttäuschung.

Plötzlich stand ihm so viel Zeit zur Verfügung. Und obwohl er sich dem neuen Job für Wrath widmete und es ihm Spaß bereitete, Throe mit seinen verklemmten Sexualvorstellungen aufzuziehen, gab es nichts, das ihn wirklich fesselte oder mit Freude erfüllte.

Er steckte die Hände in die Taschen seines Kaschmirmantels, legte den Kopf in den Nacken und betrachtete den Himmel. Doch er sah keine Erlösung dort oben, sondern nur leeren, kalten Raum.

Aus irgendeinem Grund hielt er sein Handy in der Hand, als er sich wieder nach vorne beugte.

Und ehe er sich versah, hatte er eine Nummer gewählt. Es klingelte einmal. Zweimal. Dreimal ...

»Hallo?«, meldete sich eine Frauenstimme.

Assail reagierte wie eine Stimmgabel, sein ganzer Körper geriet in Schwingungen, die sich über seine Blutbahnen und die Verkabelung im Hirn verbreiteten und ihm einen Kick verschafften, wie es nicht einmal sein Kokain vermochte.

»... hallo?«

Er schloss die Augen und formte stumm ein paar Worte, die Marisol zum Glück weder hören noch von seinen Lippen ablesen konnte – dann ließ er das Handy sinken. Als er die Verbindung kappte, fragte er sich, warum er sich immer wieder damit quälte, sie anzurufen und dann aufzulegen.

Aber ihm bereitete eben nicht nur das Foltern anderer Vergnügen.

Denn gleich der Liebe begann auch Feindschaft bei einem selbst.

Es war unerträglich langweilig.

Vishous zündete sich schon wieder eine selbst gedrehte Zigarette an, lehnte sich mit dem Rücken an die Regale mit den Kanopen und sah zu, wie der Schein der Fackeln über Xcors hässliche Visage flackerte. Er hatte bei Anbruch der Nacht die Wachsicht übernommen und Butch zum Einsatz in die Innenstadt geschickt. Mittlerweile betrachteten sie es als Verschwendung, mehr als einen Babysitter für Xcor abzustellen.

*Wach auf, Arschloch, dachte Vishous. Komm schon, mach die Augen auf.*

Doch die Chancen standen schlecht. Die leichten Zuckungen auf der einen Körperhälfte hatten im Laufe des Tages nachgelassen, und jetzt unterschied sich Xcor nur noch durch das Heben und Senken der Brust von einem toten Stück Fleisch. Die Überwachungsgeräte – die V auf lautlos gestellt hatte, weil er die Kurven auch so

so verstand und das permanente Piepen den Impuls in ihm auslöste, die Dinger mit Blei zu durchsieben – zeigten passable Vitalwerte für einen Komapatienten. Durch einen Infusionsschlauch wurden Flüssigkeit und Nährstoffe in seine Adern geleitet, der Katheter leerte seine Blase, und die Heizdecke erhielt seine Körpertemperatur aufrecht.

V wünschte *wirklich*, der Penner würde aufwachen.

Er hatte viel zu viel Zeit zum Nachdenken ...

Sein Handy meldete den Eingang einer Nachricht. Er sah auf das Display, stand auf und ging eilig ans Tor.

Hinter den Eisenstangen mit dem Stahlgeflecht stand Jane, Sporttaschen über den Schultern, die blaue Klinikkleidung und der weiße Kittel höllisch sexy, obwohl alles sehr weit geschnitten war. Sie konzentrierte sich auf ihr Handy, auf dem sie gerade eine Nachricht verschickte. Obwohl ihr das kurze blonde Haar ins Gesicht fiel, sah er, dass sie nicht geschminkt war – und aus irgendeinem Grund bemerkte er ihre kurzen, unlackierten Fingernägel.

Sie feilte sie immer herunter, damit sich die Handschuhe nicht daran verfangen.

Oder irgendwelche inneren Organe.

Einen Moment lang blieb er stehen und sah sie einfach nur an. Sie war so in ihr Handy vertieft, dass sie ihn noch nicht einmal bemerkt hatte, und, Mann, wie er das an ihr liebte. Nichts machte ihn mehr an als ihr scharfer Verstand, dieser große Motor unter ihrer Schädeldecke, der ihn herausforderte und bei der Stange hielt ... und ihm gelegentlich das Gefühl gab, vielleicht, nur vielleicht, möglicherweise nicht der klügste Kopf im Haus zu sein.

Und natürlich ihr Einsatz auf dem Schlachtfeld. Überall um sie herum hatten abgetrennte Gliedmaßen von *Lessern* gelegen, ringsum nichts als Schusswaffen und tödliches

Chaos – doch sie hatte sich ganz auf die Rettung seines Bruders konzentriert.

»V?«

Ihr Ton verriet, dass sie ihn nicht zum ersten Mal ansprach.

»Entschuldige, hallo.« Er schloss auf und öffnete das Tor, dann trat er zur Seite, damit sie mit ihrem ganzen Equipment an ihm vorbeikam. »Kann ich dir etwas abnehmen?«

»Nein, geht schon.« Sie lächelte ihn an, dann gingen sie zum Geschäftlichen über. »Wie läuft es hier?«

Schon merkwürdig, sie umarmten sich nicht sonderlich oft. Die anderen Paare im Haus begrüßten sich mit großem Tamtam, aber er und Jane hatten immer viel zu viel zu besprechen.

Egal, er hatte ohnehin nichts übrig für rührselige Szenen.

Er wurde von einem Juckreiz befallen, wenn etwas auch nur entfernt ins Rosarote ging, und das nicht nur, weil es Zeichen einer lokalen Hautinfektion sein konnte.

»Xcor und ich hatten Streit.« Ihre Schatten huschten ihnen voraus und ließen sich wieder einholen, während Vishous und Jane nebeneinander an den Fackeln der Höhle vorbeigingen. »Er ist Yankees-Fan, da kannst du dir unsere Gespräche vorstellen. Aber es gibt auch Gemeinsamkeiten. Er hasst meine Mutter genauso wie ich.«

Janes Lachen war tief und abgehackt, vermutlich also eigentlich hässlich, aber er stand total drauf.

»Ist das wahr?« Sie zog eine der Taschen höher. »Sonst noch Gespräche von Belang?«

»Sein Musikgeschmack ist beschissen. Er wusste nicht einmal, wer Eazy-E ist.«

»Okay, das ist unverzeihlich.«

»Ich weiß. Die Jugend von heute. Es geht bergab.«

An Xcors Liege setzte Jane ihre Ladung ab. Dann stand sie einfach nur da und betrachtete ihren Patienten und die Digitalanzeigen.

»Die Akkus halten länger, als wir dachten«, murmelte V und zog an seiner Zigarette. »Wir können noch ein paar Stunden warten, bevor wir sie austauschen.«

»Gut. Ich stelle den Ersatz hier seitlich hin.«

V machte ihr Platz, während sie Xcors Katheter überprüfte, einen neuen Beutel Kochsalzlösung an den Tropf hängte und diverse Medikamente über die Infusionsnadel verabreichte.

»Also, wie schätzt du seinen Zustand ein?«, fragte er. Nicht, weil er keine eigene Meinung hatte, sondern weil er es liebte, wenn sie ganz Medizinerin war.

Als sie sich in langen lateinischen Fachausdrücken erging, musste er sich in seiner ledernen Hose zurechtrücken. Irgendetwas an ihrer professionellen Art reizte ihn dazu, sie auf der Stelle zu besteigen. Vermutlich hatte das mit dem gebundenen Vampir in ihm zu tun – er wollte diese außergewöhnliche Person als sein Eigentum kennzeichnen, um dem Rest der Welt zu zeigen, dass er verdammt noch mal Abstand halten sollte.

Jane war die einzige Frau, die je sein Interesse wecken und aufrechterhalten hatte können. Psychologisch betrachtet lag es vermutlich daran, dass sie ihm durch ihre Hingabe an den Job, durch ihr unermüdliches Streben nach Perfektion das Gefühl gab, sich anstrengen zu müssen, um mit ihr Schritt zu halten.

Er war das typische Raubtier: Die Jagd war spannender als das Greifen und Verschlingen.

Und Jane hielt ihn immer auf Trab.

»Hallo? V?«

Als sich ihre Blicke trafen, runzelte er die Stirn. »Entschuldige. War kurz abgelenkt.«

»Es ist ganz schön viel los zurzeit.« Sie lächelte wieder.  
»Wie dem auch sei, ich sagte, ich habe mit Manny und Havers gesprochen. Wir erwägen, seinen Schädel zu öffnen. Ich möchte ihn die nächsten zwölf Stunden beobachten, aber der Gehirndruck baut sich weiter auf, obwohl ich heute Morgen einen Stent gesetzt habe.«

»Kannst du hier operieren?«

Sie sah sich um. »Ich glaube nicht. Die Luft ist zu staubig, das Licht zu schwach. Aber vor allem brauchen wir Bildgebung, die in einer Höhle einfach nicht möglich ist.«

»Na schön, du sagst mir, was ihr braucht, und wir verlegen ihn noch einmal.«

»Du bist der Beste.«

»Allerdings. Außerdem tue ich alles für dich.«

Ihre Blicke trafen sich, und sie steckte die Hände in die Taschen und wich zurück, bis sie ans Regal stieß.

Als ihr Schweigen anhielt, runzelte er die Stirn. »Was?«

»Willst du mir nicht sagen, was dich beschäftigt?«

V lachte leise und verschaffte sich einen kleinen zeitlichen Aufschub, indem er das Ende seiner Zigarette studierte. Er überlegte, ob er die Frage abtun sollte, aber das lag daran, dass er es hasste, über emotionale Themen zu reden.

»Weißt du, ich würde ja abstreiten, dass mir etwas im Kopf herumspukt, aber ...«

»Das wäre Zeitverschwendung.«

»... das wäre Zeitverschwendung.«

Sie grinnten sich an, als sie den Satz auf die gleiche Weise und im gleichen Tonfall zu Ende führten. Doch dann wurde Vishous wieder ernst.

Er drückte seine Zigarette an der Schuhsohle aus und steckte den Stummel in die leere Coladose, die er als Aschenbecher benutzte. Um Zeit zu gewinnen, ließ er den Blick über die Hundert und Aberhundert Kanopen streifen. Dann schielte er zu Xcor hinüber.

